

REZENSION

Michael A. Meyer: Leo Baeck. Rabbiner in bedrängter Zeit

Michael A. Meyer: Leo Baeck. Rabbiner in bedrängter Zeit, aus dem Englischen von Rita Seuß, München: C.H.-Beck-Verlag 2021, 365 S., ISBN: 978-3-406-77378-5, EUR 32,00.

Besprochen von Harry FriebeL.

Vor 100 Jahren (1922) wurde der Rabbiner und Religionsphilosoph Dr. Leo Baeck im Alter von 49 Jahren zum Vorsitzenden des Allgemeinen Rabbinerverbandes in Deutschland gewählt. Die deutschen Juden erlebten zu dieser Zeit ein Wechselbad: Einerseits hatten sie zunehmend Möglichkeiten der gesellschaftlichen Integration und des sozial-kulturellen Aufstiegs erworben, andererseits zeichnete sich der Flächenbrand des Antisemitismus ab. Etwa eineinhalb Jahrzehnte später – so schreibt der Autor Michael A. Meyer einleitend – „1939 war die Situation der deutschen Juden verzweifelt.“ (S. 11)

Meyer kontextualisiert den Lebenslauf Baecks von dessen Geburt 1873 in der Provinz Posen bis zum Tode 1956 in London im zeitgeschichtlichen Rahmen. Die Biografie Baecks – des wohl bedeutendsten Denkers und Rabbiners der deutschen Juden im 20. Jahrhundert – wird so vom Verfasser eindrucksvoll eingebettet in die historische Zeit und ihre Ereignisse.

Baeck kam mütter- und väterlicherseits aus Rabbinerfamilien, entschied sich selbst auch für eine Rabbinerausbildung, promovierte 1895 in Philosophie und legte 1897 sein Rabbinerexamen in Berlin ab. Sein Doktorvater Wilhelm Dilthey prägte mit exzellenten historischen und geisteswissenschaftlichen Forschungen Baecks spätere religionsgeschichtliche und religionsphilosophische Methode entscheidend. (S. 25)

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Baeck Rabbiner der Gemeinde Oppeln (im preußischen Schlesien), verheiratet und Vater einer Tochter. Er zielte als Denker und Rabbiner auf einen religiösen Pluralismus. Meyer über Baeck: „Es entsprach seiner Grundüberzeugung, dass es für verschiedene Ausprägungen jüdischer Identität Raum geben müsse und dass Juden, die eine bestimmte Ansicht vertreten, andere Ansichten nicht verurteilen sollten.“ (S. 31)

Nach ca. zehn Jahren in Oppeln wurde Baeck Rabbiner in Düsseldorf und anschließend in Berlin. Während des 1. Weltkriegs wirkte er als Feldrabbiner in der deutschen Armee. Hinsichtlich der Offizierslaufbahn gab es zwar eine strenge Abschottung gegenüber Juden, aber Zehntausende deutsche Juden dienten als patriotische Einjährig-Freiwillige. Meyer schreibt: „Als Feldrabbiner versuchte Baeck die Überzeugung zu vermitteln, dass die Liebe zum Vaterland nicht das Vaterland über die Liebe stellte.“ (S. 61)

Baecks lebenslanges Bestreben war es, zur Verwissenschaftlichung der jüdischen Glaubenslehre beizutragen. Im Zentrum standen seine historischen Forschungen: „Baecks Interesse galt nicht den Juden als Objekt, sondern als Subjekt ihrer Geschichte,

und ihre historische Kreativität lag für ihn vorrangig im religiösen Bereich. Jüdische Geschichte war für ihn die Geschichte des ‚Volkes des Judentums‘, bevor es die Geschichte des jüdischen Volkes war.“ (S. 36)

Er folgte in seinen religionswissenschaftlichen Arbeiten stets einem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse: „Nach seiner Ansicht konnte selbst eine radikale Bibelkritik dem Glauben nichts anhaben.“ (S. 37) In seinem 1905 erschienenen Hauptwerk *Das Wesen des Judentums* setzte Baeck sich in einem interreligiösen Disput kritisch mit den Thesen des damals führenden liberalen protestantischen Kirchenhistorikers Adolf von Harnack über Christen- und Judentum auseinander. Harnack hatte in seinem Werk *Das Wesen des Christentums* das rabbinische Judentum scharf angegriffen und für das Christentum allgemeingültig erklärt: „Wer diese Religion nicht kennt, kennt keine, und wer sie samt ihrer Geschichte kennt, kennt alle.“ (S. 40) Diese Apologetik führte Baeck zu einer scharfen Erwiderung: „Harnack habe Jesus nach seinem eigenen Bild gestaltet.“ (S. 41) Dieser interreligiöse Disput machte Baeck in der Öffentlichkeit bekannt und beschäftigte seine religionsphilosophischen Arbeiten lebenslang.

Bereits 1922 veröffentlichte Baeck seine erste Fassung eines Essays, in dem er den deutschen Protestantismus heftig attackierte und als ‚romantische Religion‘ bezeichnete. Meyer beschreibt hierzu Baecks Position: „Das Christentum erscheint in diesem Aufsatz als eng verwandt mit einem Typus von Religion, die Baeck ‚romantisch‘ nennt im Unterschied zu ihrem Gegenteil, der ‚klassischen Religion‘, die er vollkommen vom Judentum verkörpert sieht. Das Christentum, so Baeck, sei durch Sentimentalität, Innerlichkeit und das Streben nach individueller Erlösung gekennzeichnet, das Judentum hingegen strebe nach sozialer Moral.“ (S. 95) 1938 erschien die endgültige Fassung des Artikels – sie wurde vom NS-Staat beschlagnahmt. In diesem Manuskript spitzte er seine Kritik am Protestantismus zu, „da er explizit einen Zusammenhang zwischen dem Romantizismus und dem ihm innewohnenden Vertrauen in äußere Autoritäten konstatierte.“ (S. 97) Meyer kommentiert hierzu, dass „Baeck schon in seinem Essay von 1922 – ob er sich dessen schon bewusst war oder nicht – einige der tiefen Wurzeln des Nationalsozialismus in der herrschenden Religion freilegt.“ (S. 97)

Baeck war ein Vertreter des liberalen Judentums, er wurde nach der NS-Machtübernahme und dem beginnenden Staatsterror gegen die jüdische Bevölkerung im September 1933 zum Präsidenten der – ideologisch und religiös tief gespaltenen – deutschen Juden (S. 125) gewählt. Eine These, warum sich schließlich Zionisten, Orthodoxe, Liberale und anderen Gruppierungen um ihn versammelten, wurde in der Jüdische Rundschau vom September 1933 veröffentlicht: weil er „parteimäßig nicht einzureihen ist, weil seine einzigartige Persönlichkeit und sein gewaltiges Ethos, seine großen jüdischen Kenntnisse und Erfahrungen sowie seine Urteilskraft und sein Weitblick ihn über die üblichen Einteilungen erheben.“ (S. 127) 1938 wurde Baeck zudem Präsident der World Union for Progressiv Judaism¹.

1939 wurde er Präsident der Juden in Deutschland – eine vom NS-Staat diktierte Gleichschaltung aller Juden in Deutschland (nachdem ihnen mit den Nürnberger Gesetzen zwei Jahre zuvor die Staatsbürgerschaft aberkannt worden war). Die NS-Diktatur

¹Die World Union for Progressiv Judaism ist eine internationale Organisation des Liberalen Judentums (in 45 Ländern) – in den USA wird es als „Reformjudentum“ bezeichnet.

bestimmte sein Leben, Baeck kümmerte sich um das Wohl und Wehe seiner sich ihm Anvertrauten. Als „Verteidiger des jüdischen Volkes“ (S. 301) musste er ständig mit der Gestapo verhandeln. Meyer schreibt: „Die NS-Behörden brauchten Baeck“ (S.165). Das führte bei ihm zu fürchterlichen Gewissenskonflikten – mit tiefen Spuren. In dieser entscheidenden Phase seines Lebens war Baeck – wie Meyer es detailliert beschreibt – überfordert, denn es reichte nicht mehr, mit dem Schlimmsten zu rechnen, man hätte vielmehr vom Unvorstellbaren ausgehen müssen. Der NS-Arisierungswahn hatte alle Menschlichkeit weggefegt. Baeck befand sich in einem unauflösbaren Dilemma zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik. Nach dem Krieg hatte er berichtet, dass er bereits im Sommer 1941 von Massendeportationen von Juden und von Vergasungs- als Vernichtungsanlagen der Nazis (S. 205) erfahren hatte. Wie konnte, sollte, musste er damit umgehen? Er entschied damals – wie Meyer schreibt – „Juden nicht über das zu informieren, was sie im Osten erwartete, und jüdische Glaubensgenossen, unter ihnen Studenten des Rabbinerseminars, aufzufordern, bei den Vorbereitungen zur Deportation mitzuwirken.“ (S. 205) Die Gestapo verlangte „Kooperation“ von der jüdischen Führung. Baeck meinte – so Meyer – , „die Mitwirkung von Juden (H.F.: an den Deportationsvorbereitungen) konnte [...] als ein Akt der Menschlichkeit betrachtet werden.“ (S. 207) Der Hintergrund hierfür war Baecks Annahme, dass SA und SS mit äußerst brutalen Gewaltmethoden vorgegangen wären, wenn Baeck und seine Mitarbeiter diese „Kooperation“ verweigert hätten. Demgegenüber hatte Herbert Strauss – damals Student am liberalen Seminar Baecks – nachträglich geschrieben: „Wenn er die Öffentlichkeit darüber informiert hätte, was uns im Osten erwartete, hätte er damit Leben gerettet, wenn es ihm auch sein eigenes gekostet hätte.“ (S. 206) Baeck resümierte nach dem Krieg, dass jüdische Helfer

„an der Abholung der Juden zur Deportation mitwirken sollten, [...] weil sie zumindest sanfter und hilfreicher sein konnten als die Gestapo und die Qual erträglicher machen würden. Es lag schwerlich in unserer Macht, dem Befehl wirksamen Widerstand entgegenzusetzen.“ (S. 208)

Am 27. Januar 1943 – in Stalingrad hatte die NS-Wehrmacht längst verloren und in Casablanca verhandelten die Westmächte über die Kapitulationsanforderungen an den NS-Staat – wurde Baeck nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte und verließ am 1. Juli 1945 das Lager.

Nahezu 30 Monate war er im Lager. Verstörende Gewalt, erniedrigende Arbeit, Krankheit, Hunger und der immer nahe Tod waren die ständigen Begleiter. „Baeck war die Nummer 187894. Wie er später sagte, bestand sein täglicher Kampf von nun an darin, nicht zur bloßen Nummer zu werden, nie vor dem Schmutz und der Gemeinheit zu kapitulieren und immer den Respekt vor sich selbst zu bewahren.“ (S. 216) Er wurde Vorsitzender des Ältestenrates, kümmerte sich aufopferungsvoll um andere Häftlinge, führte religiöse Gespräche und hielt Vorträge über historisch-religiöse Themen. So trug er z. B. 1944 seine Gedanken über den Zusammenhang von Geschichte und Lebenswelt vor. Meyer berichtet über den Text: „Geschichte sei nicht bedeutungslos [...], sondern bilde einen ‚Lebenszusammenhang‘ von Vergangenheit in die Gegenwart und weiter in die Zukunft. Der Besitz von Geschichte sei ein Kennzeichen einer zivilisierten Menschheit.“ (S. 230)

Ein leuchtendes Symbol für Baecks persönliche standhafte Haltung gegenüber der NS-Vernichtungsmaschinerie ist in einem Bericht über ein zufälliges Zusammentreffen von Eichmann – damals Leiter der gesamten NS-Organisation der Massenmorde – und Leo Baeck in einem Lager-Büro überliefert:

„Eichmann: ‚Herr Baeck, Sie leben noch? [...] Ich dachte Sie wären tot.‘ Baeck: ‚Herr Eichmann, Sie scheinen ein zukünftiges Ereignis vorauszusagen.‘

Eichmann: ‚Jetzt verstehe ich. Totgesagte leben länger, nicht wahr?‘“

Dann wollte Baeck das Zimmer verlassen.

„Als Eichmann ihm die Tür versperrte, legte er (Baeck, H.F.) seine Hand auf Eichmanns Arm, direkt unter der Schulter, schob ihn sanft zur Seite und ging. Während er die Treppe herunterging, spürte er Eichmanns erstaunten Blick im Rücken. Baeck schrieb unverzüglich Abschiedsbriefe.“ (S. 235)

Nach Ende des Krieges äußerte sich Baeck in seiner Wahlheimat London fassungslos, erschüttert und verbittert über die Zukunft des deutschen Judentums und Deutschlands: „Eine Neu-Erziehung der Deutschen hat eigentlich nur Zweck bei den Kindern unter sechs Jahren.“ (S. 242) Und: „Die Geschichte des deutschen Judentums ist definitiv zu Ende.“ (S. 243)

Doch Anfang der 50er Jahre begann er, „von Versöhnung zwischen Deutschland, dem jüdischen Volk und dem Staat Israel zu sprechen – solange diese Versöhnung nicht mit Vergessen einhergehe.“ (S. 257)

Er wurde auch zuversichtlich, dass sich vielleicht neue jüdische Gemeinden (S. 261) in Deutschland entwickeln würden. Mehrere Male kam er noch nach Deutschland, nahm teil an Gemeindegründungen, hielt Vorträge und predigte.

Baeck knüpfte wieder an seine wissenschaftlich-historischen Studien zum Verhältnis von Christentum und Judentum an. Er warb für gegenseitigen Respekt der beiden Religionen: „Je mehr das Judentum sich selbst versteht, umso mehr wird es das Christentum, das Große in ihm begreifen. Und die christliche Kirche sollte nie vergessen, dass es für sie keine Bibel ohne die jüdische Bibel geben kann.“ (S. 282)

Es gibt wohl keinen Experten, der so vertraut ist mit Baecks Lebensgeschichte, wie Michael A. Meyer, der von 1991 bis 2013 Präsident des Leo Baeck Instituts war. Das Buch ist eine gelungene Hommage an Baecks Lebensleistung.

Zitiervorschlag Harry Friebel: Rezension zu: Michael A. Meyer: Leo Baeck. Rabbiner in bedrängter Zeit, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 16 (2022), 31, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_31_friebel.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Dr. Harry Friebel, Hochschullehrer für Soziologie und Sozialpsychologie (Universität Hamburg und Fachhochschule „Rauhes Haus“, Hamburg). Forschungsschwerpunkte: Gender, Bildungsbiografie, NS-Erinnerungskultur. E-Mail: FriebelH-Projekte@MAILBOX.ORG